

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 7

20. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. April 1956

Spanien

Ein Informationsbericht (um das evangelische Seminar in Madrid): Nur die direkt Beteiligten wissen überhaupt davon — Pastor Fliedner, der Leiter, stellt fest — Unmittelbare Begründung nicht feststellbar — Das Innenministerium übernimmt die Verantwortung — Die Päpstliche Nuntiatur nicht beteiligt — *Beteiligung der Jesuiten?*: Aussagen des Innenministeriums — Ein ausländischer Diplomat — Pastor Fliedner — Aussagen der Jesuiten selbst — Die Informationsstelle Fe Catolica — Ein Dementi des Provinzials — Ruis Gimenez kein Jesuitenschüler — *Bemühungen um Wiedereröffnung*: Artajo — Die Studentenunruhen — Ein unglückliches Zusammentreffen — *Hintergründe*: Der Bürgerkrieg — Unsichere Rechtsverhältnisse — Schikanen hier, Taktlosigkeiten dort — Die Protestanten in Spanien und ihre Auslegung der evangelischen Freiheit — Eine mögliche Erklärung.

Oekumene

Martin Luthers Marienbild: Der anti-marianische Zug im heutigen Protestantismus — Eine Umfrage in Amerika — Stimmen des europäischen Protestantismus — Luthers Marienbild — Das Bekenntnis zur Gottesmutter — Verteidigung der «immerwährenden Jungfrau» — Luthers Stellung zur Unbefleckten Empfängnis — Das Urteil der Luther-Interpreten: Schimelpfennig, Preuss, Delius — Die Quelle im Lichte der Theologie des Mittelalters — Die «voll der Gnade» — Die Himmelfahrt Mariens.

Ex urbe et orbe

Zeugnisse über die religiöse Freiheit in Schanghai: Ein protestantischer Schwede — Eine russisch-orthodoxe Dame — Ein asiatischer Jungmann — Ein fünfzigjähriger Mann — Ein Mitglied der französischen Wirtschaftsmission.

Politik

Zu den Vorgängen in Moskau: Zusammentreffen mit russischen Revolutionären vor 40 Jahren — Trotzki musste unterliegen — Zurück zu Lenin — zurück zur Logik — Warum wird Stalins Personenkult heute verurteilt? — Die Bedeutung der kommunistischen Arbeiterschaft im heutigen Sowjetstaat — Der Logik verwundbare Stelle: Der Dualismus der menschlichen Persönlichkeit.

Bücher

Soziologie: Burghardt Anton — Häring Bernhard — Walder Ernst — Walder Ernst.

Um das evangelische Seminar in Madrid

Ergebnisse einer Informationsreise

Gerne hätte ich mir einen angenehmeren Grund zu einer Spanienreise gewünscht als den Auftrag, die Vorgänge und Hintergründe der Schliessung des evangelischen Seminars in Madrid nach Möglichkeit abzuklären. Die spanische Hauptstadt mit ihrer «Grandezza» erwies sich bald als kongenialer Ausdruck eines sehr selbstbewussten Volkes, das einen Fremdling zwar sehr freundlich empfängt, aber eine Einmischung in seine inneren Angelegenheiten nicht gerne duldet. Diese sozusagen instinktive Abwehrhaltung gegen fremde Beeinflussung scheint mir auch kennzeichnend zu sein für das Verhältnis zum Protestantismus, und dessen geringe Zugkraft in Spanien weitgehend zu erklären. Abgesehen von einigen tausend ausländischen Protestanten, denen die Ausübung ihres persönlichen Bekenntnisses friedlich zugestanden wird, hat die evangelische «Mission» trotz jahrzehntelanger Bemühungen wohl nicht

mehr als zehntausend Anhänger zumeist aus den armen Volksschichten gewonnen. Die spanischen Protestanten stellen also statistisch gesehen eine Minderheit dar, die nicht einmal ein Promille der Bevölkerung ausmacht. Im kulturellen Leben des Landes spielen sie überhaupt keine Rolle. So war ich weiter nicht überrascht, dass die Massnahmen gegen das evangelische Institut «Porvenir» in Madrid — im Gegensatz zu ihrer lebhaften Fernwirkung in der Schweiz und anderswo — überhaupt nicht beachtet worden waren. Selbst Persönlichkeiten, die im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens von Madrid stehen, wussten nichts von der Sache, und es wurde mir klar, dass nur der ganz kleine Kreis direkt Beteiligter, also die Leitung von «Porvenir», die Chefbeamten der zuständigen Ministerien, sowie allenfalls kirchliche Amtsträger zuverlässige Auskünfte geben konnten.

Was ist nun das Ergebnis meiner Vorsprachen bei einer Reihe solcher Persönlichkeiten?

Die tatsächlichen Vorgänge

Pastor Theodor Fliedner, der faktische Leiter des protestantischen Zentrums «Porvenir» in Madrid, empfing mich anfänglich sehr zurückhaltend. Er bemerkte, dass Presseberichte von «Hüben und Drüben» seiner Sache sehr geschadet hätten. Die Leitung des Hauses habe deshalb beschlossen, nur mehr an eine Stelle Nachrichten auszugeben, nämlich an den Weltkirchenrat in Genf, dem die «Spanische Evangelische Kirche» angeschlossen sei. Herr Fliedner war aber dann doch einverstanden, mir zunächst über die tatsächlichen Vorgänge Auskunft zu geben, und schliesslich dauerte die Unterredung fast zwei Stunden.

Nach den Darlegungen Pastor Fliedners beherbergt das Haus «Porvenir» vier verschiedene Institutionen: eine Kapelle, eine Pension, ein Schülerheim und das theologische Seminar. Von der Polizeimassnahme am 23. Januar wurden Kapelle und Pension nicht betroffen, wohl aber Schülerheim (fälschlicherweise gelegentlich als Waisenhaus bezeichnet) und Seminar.

Im Schülerheim befanden sich im kritischen Zeitpunkt zwanzig Kinder aus der Provinz. Sie erhielten im «Porvenir» neben Kost und Logis auch Unterricht in einer Primarschule, die von weiteren dreissig Kindern aus Madrid frequentiert wurde. Heim und Schule bestanden seit 1939. Sie besaßen keine staatliche Anerkennung. Hingegen wusste die Polizei um ihr Bestehen und kontrollierte regelmässig («fast jeden Monat») ihren Betrieb. Auf meine Frage beteuerte Pastor Fliedner ausdrücklich, dass alle Kinder der protestantischen Konfession angehörten und dass er zahlreiche Anfragen katholischer Eltern konsequent abgewiesen habe. Aus einer weiteren Bemerkung muss ich schliessen, dass in besonderen Fällen katholisch getaufte Kinder von «Katechumenen», also Leuten im Konvertitenunterricht, in die Schule aufgenommen wurden. Vielleicht lässt sich so am besten der Widerspruch zwischen den Aussagen des Heimleiters und anderer (auch protestantischer) Gewährsleute erklären, im «Porvenir» seien auch katholische Kinder aufgenommen worden.¹

Das evangelische Seminar zählte Ende Januar nur acht Studenten. Es bestand ebenfalls ohne gesetzliche Erlaubnis seit 1947 und war den staatlichen Behörden mindestens seit 1950 bekannt. Bei der Polizeimassnahme am 23. Januar wurden die Unterrichtsräume für Primarschule und Seminar geschlossen und versiegelt, die Weiterführung der beiden Erziehungsanstalten verboten und die Hausleitung aufgefordert, Kinder und Studenten innert 48 Stunden nach Hause zu senden. Auf Einsprache Pastor Fliedners wurde an Ort und Stelle diese Frist auf 14 Tage verlängert. Noch vor Ablauf dieser Zeitspanne wurde der Leiter dahin informiert, dass sowohl Kinder wie Seminaristen weiterhin im Hause wohnen könnten. Ich war wirklich überrascht, aus dem Mund des Direktors hören zu dürfen, dass wegen der Verordnung der Behörden kein einziger Insasse je das Haus habe verlassen müssen. Die nackte Tatsache ist also, dass es bei der Polizeiaktion zu keinerlei menschlicher Härte gekommen ist. Die voreilige Entrüstung Pfarrer Vogelsangers in seinem flammenden Protest in der «Reformatio» (Nr. 2, Febr. 1956) ist also in diesem Punkt fehl am Platz. Ich hörte selbst die Kinder vergnügt im Hause herumlärmern und sich vermutlich über die unerwarteten Ferien freuen.

¹ Wir stossen hier auf ein schwieriges Problem bei der rechtlichen Betrachtung von Einzelfällen: Von wann an kann ein katholisch getaufter Spanier als Protestant bezeichnet werden? Sind die katholisch getauften Kinder von Konvertiten ipso facto als Protestanten zu behandeln usw.? Es ist ohne weiteres klar, dass es beim Fehlen einer rechtlichen Regelung durch den spanischen Staat zu gegensätzlichen Auffassungen kommen muss.

Unterdessen hatte Pastor Fliedner mit den Behörden Verhandlungen aufgenommen und am Tage meines Interviews, also am Mittwoch, den 28. März, erhielt er das mündliche Zugeständnis, die Siegel von den Räumen zu entfernen und diese wieder zu benützen, nicht jedoch für Schul- und Unterrichtszwecke. Über die allfällige Erlaubnis, die Primarschule und das Seminar als solche wieder zu eröffnen, schweben zur Zeit Verhandlungen zwischen Pastor Fliedner und dem Unterrichtsministerium.

Aus diesen Tatsachen stellen wir abschliessend fest, dass die spanischen Behörden menschliche Härten zu vermeiden wussten, dass sie das formale Recht auf ihrer Seite haben und dass sie sehr bald ihre Bereitschaft zu einer gesetzlichen Regelung des Falles unter Beweis stellten.

Die unmittelbaren Gründe zur Schliessung des Seminars

Als die Polizei am 23. Januar im «Porvenir» erschien, um auf Grund eines Erlasses vom 28. November 1955 aus dem Innenministerium die beiden Schulen zu schliessen, wurde nach Pastor Fliedner lediglich die Begründung gegeben, «diese würden ohne staatliche Ermächtigung betrieben». Entgegen der Darstellung Pfarrer Vogelsangers («Reformatio», a. a. O.), «die Polizeiaktion sei von Eingeweihten seit längerer Zeit befürchtet worden», erklärte Pastor Fliedner ausdrücklich, die Massnahme sei ihm nach der jahrelangen Duldung völlig überraschend gekommen, er habe absolut keine Anzeichen der drohenden Schliessung bemerkt. Er wusste wohl um die prekäre Rechtslage. Auf meine Frage, warum er denn nie ein Gesuch um Genehmigung der Schulen gemacht habe, antwortete Herr Fliedner: Weil bei der bestehenden Rechtslage für die Regierung keine legale Möglichkeit bestehe, ein solches Gesuch zu genehmigen.

Konnte sich also das Innenministerium auf den Buchstaben des Gesetzes berufen – wie das anderswo wohl auch geschieht –, so erklärt dies noch nicht den Zeitpunkt der Massnahme und auch nicht die Sistierung einer Politik stillschweigender Duldung der illegalen Institutionen. Ich muss nun offen gestehen, dass eine einwandfreie Aufklärung der unmittelbaren Ursachen, die zum Wechsel dieser Politik führten, mir nicht gelungen ist. Meine Bemühungen führten aber immerhin zu einigen Feststellungen, die Beachtung verdienen dürften und Falschmeldungen in der Schweizer Presse korrigieren können.

Der Staatssekretär (subsecretario) im direkt interessierten Innenministerium erklärte trotz meines Drängens einzig: «Es handelt sich um eine administrative Massnahme gegen eine illegale Institution. Mehr ist nicht zu sagen.» Damit nimmt das Innenministerium, also eine politische Instanz, die Verantwortung für die Massnahme auf sich. Es mag für die heutige spanische Regierungsweise kennzeichnend sein, dass eine Behörde die Gründe für ihre Massnahmen so weitgehend geheim halten kann, dass auch im Aussenministerium keinerlei Informationen darüber zu erhalten waren und weder Pastor Fliedner, noch ein ausländischer Diplomat, der sich sehr für eine Beilegung des Falles bemühte, genauere Angaben erhalten konnten.

Auf der Päpstlichen Nuntiatour wurde mir sodann auf das bestimmteste versichert, weder der Nuntius noch die bischöfliche Kurie in Madrid sei über die Schliessung der beiden Schulen befragt oder vorher informiert worden. Behauptungen oder gar Beweise einer Intervention kirchlicher Behörden in dieser Sache wurden von keinem der näher Beteiligten aufgestellt. Pastor Fliedner hielt eine solche auf Grund der allgemeinen Einstellung des Episkopates zu den Protestanten «nicht für ausgeschlossen», mehr wolle und könne er nicht sagen.

Die Geheimnistuerei der staatlichen Stellen musste natürlich die Gerüchtebildung fördern. Auf der Suche nach Gründen für die Massnahmen gegen «Porvenir» haben dann Madrider Korrespondenten verschiedener Presseorgane des In- und Auslandes geraume Zeit nach den ersten Berichten von

Intrigen der «*Jesuiten des Madrider Ordenshauses*» gesprochen. Angesichts des schwerwiegenden Vorwurfes, der den konfessionellen Frieden unseres Landes belastet, und wegen seiner Bedeutung im Zusammenhang mit der Motion von Moos bin ich dieser Anschuldigung besonders sorgfältig nachgegangen. Was ist das Resultat meiner Nachforschungen?

Im Innenministerium erhielt ich die Auskunft: «Was von einer Intrige der Jesuiten behauptet wird, ist alles falsch. Sie können das dementieren.»

Auf der Nuntiatur hat man nie etwas in dieser Richtung gehört.

Der bereits erwähnte, wohlinformierte Diplomat, selbst ein Protestant, sagte ebenfalls, dass nie jemand in seiner Gegenwart behauptet habe, die Jesuiten hätten etwas damit zu tun.

Pastor Fliedner selbst erklärte auf ausdrückliche Befragung unter Vorlegung der betreffenden Pressestellen: «Ich habe nie etwas davon gehört. Aber es ist nun einmal so: Wenn eine Massnahme gegen die spanischen Protestanten vorkommt, so fällt der Verdacht *automatisch* auf die Jesuiten.» Sie seien eben sehr rührig und besässen in *Bilbao* eine Pressestelle, die keine Gelegenheit versäume, über die Protestanten zu berichten.

Und was sagen die Jesuiten selbst? Stellen wir zunächst einmal fest, dass es in Madrid nicht «*ein Ordenshaus der Jesuiten*» gibt, sondern deren acht. Drei der bedeutenderen habe ich persönlich besucht und dort mit allen möglichen Patres gesprochen, die irgendetwas von der Sache wissen konnten. Die allermeisten hatten überhaupt nie etwas von der Existenz oder Schliessung eines evangelischen Seminars in Madrid gehört. Zwei Redaktoren der bedeutenden Kulturzeitschrift «*Razon y Fé*», die sich sonst in spanischen Angelegenheiten als ausserordentlich gut informiert erwiesen, hatten die Nachricht soeben in einer französischen Zeitschrift gelesen; die betreffende Nummer lag noch aufgeschlagen auf dem Tisch des Lesesaales. Sie und der ebenfalls erst durch mein Empfehlungsschreiben informierte Provinzialobere gaben mir zur Auskunft, in Madrid (das gegen 2 Millionen katholische Einwohner zählt) beschäftige sich ein *einzig* Jesuit mit dem kleinen Grüpplein spanischer Protestanten. Der betreffende Pater leite nebenamtlich eine Informationsstelle (*Fe Catolica*), wie sie auch in anderen spanischen Städten bestehe. Diese Stelle sammle u. a. Material über die evangelische Bewegung und leite dieses von Zeit zu Zeit an die zuständigen Diözesanbehörden weiter.

In einer längeren Aussprache mit dem erwähnten Pater erhielt ich Einblick in dessen Tätigkeit, die in ihrer Art mit dem Evangelischen Pressedienst der Schweiz verglichen werden kann. Ich fand, um das nebenbei zu bemerken, unter den von ihm herausgegebenen oder verbreiteten Schriften allein vier Ausgaben des Neuen Testaments in der Preislage von 5–15 Pésetas (0.50–1.50 Fr.), eine vollständige Bibelausgabe mit über 2000 Seiten zum Preis von 90 Pésetas (9 Fr.), einige korrekt abgefasste apologetische Schriften zur Widerlegung protestantischer Lehren oder Angriffe gegen die katholischen Dogmen, einige vervielfältigte Informationen über die Tätigkeit evangelischer spanischer Kreise usw. Auf mein Befragen, ob der Pater direkt oder indirekt die Massnahme gegen das evangelische Seminar beim Innenministerium betrieben habe, erhielt ich ein entschiedenes Nein zur Antwort.

Von den Anschuldigungen gegen die Madrider Jesuiten in der ausländischen Presse unterrichtet, entschloss sich der zuständige Provinzialobere zu einer Untersuchung. Nach meiner Rückkehr in die Schweiz erhielt ich Kenntnis vom Wortlaut des folgenden *Dementis*:

«*Laut Informationen, die wir erhalten haben, berichten die «Neue Zürcher Zeitung» vom 9. März 1956 (Nr. 669) und andere Periodica, dass die Jesuiten Madrids, nachdem sie durch Jahre die Schliessung des protestantischen Seminars, das illegal in Madrid bestand, betrieben hatten, ihre Absicht durch Intrigen und die Ausübung rechtswidrigen Druckes erreicht hätten.*

Als Oberer der Jesuiten Madrids erkläre ich in aller Form: Kein

Jesuit hat mit dem Ziel, die Schliessung des besagten protestantischen Seminars zu erreichen, durch Machenschaften bei den zivilen oder kirchlichen Autoritäten irgendeinen Druck ausgeübt.

Es gibt in Madrid ein Sekretariat (Fe Catolica), das die protestantische Bewegung in Spanien beobachtet. Sollten daraus ‚wohlinformierte Kreise‘ Madrids gefolgert haben, die Jesuiten hätten geheime Machenschaften betrieben, die zur Schliessung des protestantischen Seminars führten, so handelt es sich offensichtlich um eine Falschmeldung oder ein freventliches Urteil.»

Manuel Ollerós S. J., Provinzial.

Damit sollte nun doch eine neue Jesuitenfabel aus der Welt geschafft sein und es würde uns freuen, entsprechende Richtigstellungen lesen und hören zu dürfen.

In diesem Zusammenhang sei noch eine andere Falschmeldung berichtet. Es heisst auch, die Jesuiten hätten sich bei ihren Machenschaften der Person des damaligen Unterrichtsministers Ruis Gimenez bedient. Sie hätten mit ihm als einem ihrer früheren Zöglinge besonders gute Beziehungen unterhalten («*Informationsblatt für die Gemeinden in den niederdeutschen lutherischen Landeskirchen*», Hamburg, Nr. 5, 1956, S. 78). Ruis Gimenez ist kein Jesuitenschüler, wohl aber der derzeitige Aussenminister Artajo, der zudem einen leiblichen Bruder unter den Madrider Jesuiten zählt. Nun ist es aber eine Tatsache, dass gerade Minister Artajo sich mit aller Energie für die Beilegung des Zwischenfalles eingesetzt hat. Und damit kommen wir zu einer kurzen Aufklärung über die jetzige Lage des Seminars.

Bemühungen um die Wiedereröffnung des Seminars

Wie ist es zu der bereits erwähnten, teilweisen Wiederherstellung des status quo in «*Porvenir*» gekommen?

Nach der Schliessung des Seminars und der Primarschule gelang es dem sicher gewandten und von offensichtlicher Überzeugung erfüllten Leiter des Hauses, verschiedene ausländische Diplomaten für sein Anliegen zu interessieren. Ob er sich und den Belangen der spanischen evangelischen Kirche damit auf die Dauer mehr schadet oder nützt, bleibe dahingestellt. Für den Augenblick ist es ihm jedenfalls gelungen, das Aussenministerium zu alarmieren. Im Hinblick wohl auf seine bevorstehende Amerikareise und die Tagung der UNESCO in Madrid setzte sich Minister Artajo mit Erfolg für eine sofortige Milderung der Massnahmen durch das Innenministerium und eine wohlwollende Behandlung der Schulfrage durch das Unterrichtsministerium ein. Er wurde dabei, wie Herr Fliedner ausdrücklich vermerkte, von einigen ausgesprochen «überzeugt katholischen» Bekannten des Pastors wirksam unterstützt. Die Verhandlungen gerieten aber unvermutet in eine recht heikle Situation, die rein politisch beurteilt werden muss.

Bekanntlich kam es anfangs Februar in Madrid zu Unruhen unter den Studenten der Universität (vgl. NZZ, Nr. 450 vom 17. Februar 1956). Diese für spanische Verhältnisse sehr ernst zu nehmenden Vorgänge brachten gewisse gegensätzliche staatspolitische Auffassungen verschiedener Minister deutlicher ans Licht der Öffentlichkeit. Dass der ausserordentlich erfolgreiche Aussenminister dabei mit seinen weitherzigen Anschauungen in Opposition zum Innenministerium steht, ist ein offenes Geheimnis. Musste diese Krise sich erschwerend für eine Verständigung der beiden Minister in der Seminarfrage auswirken, so kam es unglücklicherweise zu einem weiteren Vorfall. Die Polizei stellte fest, dass der Mittelsmann zwischen einer Gruppe «*rebellierender*» Studenten und den kommunistischen Zentralen in Paris und Amsterdam ausgerechnet einer der ganz wenigen evangelischen Studenten an der Madrider Universität war, ein gewisser Antonio Lopez Campillo. Pastor Fliedner hat mir nun gewiss ausdrücklich versichert, dass er diesen ehemaligen Zögling Porvenirs seit Jahren völlig aus den Augen verloren habe. Wir wollen auch keineswegs behaupten, Campillo sei ein kommunistischer Agent, weil er durch die Schule von «*Porvenir*» gegangen sei. Da aber einige der dortigen Lehrkräfte bei Regierung und Öffentlichkeit im *Verdacht* mar-

xistischer Sympathien stehen (vgl. die KIPA-Meldung vom 15. 2. 56), so musste dieses fatale Zusammentreffen solchen Befürchtungen neue Nahrung geben und damit Zugeständnisse von Regierungsseite erschweren. Für diese Eifhstellung ist das Wort eines hochgestellten spanischen Geistlichen zur Wiedereröffnung des Seminars bezeichnend: «Ein Seminar für die nötigen Pastoren ja, aber keine Schule für Revolutionäre».

Die Hintergründe

Die überaus heftige Reaktion auf eine an sich geringfügige Ursache kann man nur aus der Lebendigkeit des «Bürgerkriegs-Erlebnisses» verstehen. Ich wurde von dieser eigentlich überrascht. Aber erinnern wir uns daran, dass während der Roten Herrschaft allein in Madrid über hunderttausend aktive Katholiken und über tausend (!) katholische Geistliche von den Kommunisten hingerichtet wurden. Viele katholische Kirchen und Ordenshäuser wurden zerstört, die meisten jahrelang geschlossen. Bei allen möglichen Begegnungen wurden ganz persönliche Erinnerungen an jene Schreckensjahre der spanischen Katholiken von meinen, oft zufälligen Gesprächspartnern wachgerufen.

In dieser furchtbaren Zeit standen die protestantischen Kapellen offen. Den Pastoren geschah nichts. Amtliche Personen der spanischen evangelischen Kirche hatten noch 1936, wo der antikatholische Charakter des republikanischen Regimes klar zu erkennen war, dessen Unterstützung empfohlen. So kam es, wie es wohl kommen musste. «Viele unserer Kirchen und manche unserer Brüder hatten die enge Verbindung mit den Linkselementen teuer zu bezahlen, weil diese auf die Dauer unserer Sache unrecht tun musste» (zitiert nach dem Eingeständnis des prot. Blattes «España Evangélica», in «La Situación del Protestantismo en España», Madrid 1950).

Ob zu recht oder unrecht – ein *tiefes Misstrauen* der heute regierenden Kreise und auch vieler Katholiken gegen die protestantische Minderheit dauert an und belastet das Verhältnis als eine Hypothek aus den Zeiten des Bürgerkrieges. Die Regierung findet deshalb Anklang, wenn sie, gestützt auf das Axiom der nationalen Einheit, der protestantischen Minderheit die bekannten engen Gesetzesschranken setzt und insbesondere jeden Proselytismus verbietet. Vielleicht trägt es zum Verständnis der Lage bei, wenn wir daran erinnern, dass diese im «Fuero» (dem Grundgesetz) getroffene Lösung nicht etwa von Franco erfunden, sondern von diesem aus der vorrepublikanischen Zeit übernommen und wieder in Kraft gesetzt wurde. Da genauere Ausführungsbestimmungen fehlen, bleibt es den Provinzialbehörden in vielen Fällen überlassen, wie sie bei Anfragen um Erlaubnis von Gottesdiensten usw. entscheiden wollen. Damit ergeben sich unsichere Rechtsverhältnisse und, wie ich zu glauben bereit bin, kommt es auch zu unnötigen Schikanen. Um so wichtiger wäre es aber, wenn die protestantischen Kreise, die auf ihre spanischen Glaubensbrüder einen Einfluss haben, darauf drängen würden, belastete Personen von Schlüsselstellungen möglichst zu entfernen und bei der Evangelisation die berechtigten religiösen Gefühle der Katholiken taktvoll zu schonen. Leider scheinen es gewisse Gruppen innerhalb des protestantischen Lagers an Takt fehlen zu lassen. Klagen in dieser Richtung wurden mir ebenfalls glaubwürdigerweise immer wieder vorgetragen, ja es wird regelmässig von einer ausgesprochen aggressiven Haltung der spanischen Protestanten gesprochen. Die Vorgänge in Südamerika, wo die amerikanischen Sekten mit ihren reichen Mitteln eine so laute Propaganda machen, ermutigen in Spanien niemand, einer Öffnung der Grenzen das Wort zu reden.

Und noch eine letzte Feststellung. Wie verhalten sich nun die spanischen Evangelischen in ihrer gesetzlich eingegrenzten Lage? Stellen sie sich auf den Standpunkt, dass diese Gesetze, so lange sie in Kraft sind, eingehalten werden müssen und man gar im Gewissen zum Gehorsam verpflichtet sei? Im Hinblick auf die Ausnahmegesetze der schweizerischen Bundesverfas-

sung (die einer bestimmten Kategorie von Bürgern durch das Verbot jeder Tätigkeit in Kirche und Schule auch nur die private Ausübung ihres Glaubens gestatten) war ich brennend interessiert, darüber etwas zu erfahren!

Die Befürworter einer strikten Observanz gegenüber den Ausnahmeregelungen würden vielleicht erstaunt sein zu sehen, mit welcher «Freiheit aus dem Evangelium» vorgegangen wird. Ein Pastor, den ich wegen seiner sehr religiösen Persönlichkeit schätzen lernte, berichtete frei und frank von seiner und anderer Seelsorger Tätigkeit, wobei er ständig das Wort «illegal» gebrauchte: «Illegale Gottesdienste, illegale Versammlungs-orte, illegale Kirchenblätter, illegale Einfuhr religiöser Bücher» usw. Ich bin der letzte, der ihm abraten möchte, seinem Gewissen zu folgen. Aber dann muss man auch bereit sein, die Konsequenzen zu tragen, wenn die Regierung gelegentlich solche «Übermarchungen» der gesteckten Grenzen feststellt und – auch um allfälligen heftigen Reaktionen katholischer Eiferer zuvorzukommen – eine Massnahme ergreift.

Nach Hinweisen eines recht guten Kenners der religiösen Verhältnisse in Spanien könnte der Fall Madrid seinen Ursprung, wenn auch nicht seine volle Aufklärung, in einem solchen Zusammenhang finden. Ende September, anfangs Oktober letzten Jahres fand nämlich in Barcelona die 41. Generalversammlung der Iglesia Evangélica Española statt mit dem Hauptthema: «Nuestra Misión Evangelizadora». Die dort gehaltenen Vorträge verschiedener Pastoren erschienen wenigstens auszugsweise in der illegalen «Carta Circular a los Evangélicos Españoles» (Nr. 132, Okt. 1955). Es heisst da mit Hinblick auf die religiöse Lauheit gewisser Schichten der Bevölkerung, «die Stunde der Evangelisation Spaniens» habe geschlagen; «viele unserer lieben Mitbürger müssen zur Erkenntnis Christi als persönlichem Erlöser geführt werden» usw. Solche Aufrufe zum gesetzlich verbotenen Proselytismus müssen auf spanische Katholiken genau so aufreizend wirken, wie wenn die Schweizer Protestanten hören müssten, die römisch-katholische Kirche habe das von der Aktion «Zürich wohin?» festgestellte religiöse Vakuum benützt, um die Losung zur Re-katholisierung der «Zwingli-Stadt» auszugeben.

So könnte der unmittelbare Anstoss zur Massnahme gegen das Seminar in Madrid von dieser Kirchentagung ausgehen. Der Erlass wurde bekanntlich schon im November 1955 ausgefertigt und richtet sich ja vor allem gegen das Ausbildungszentrum der fraglichen Kirche. Es würde sich in diesem Falle um eine deutliche Warnung handeln, in den Schranken des Rechtes zu bleiben, vor allem keinen Proselytismus zu treiben, und zugleich vielleicht um eine Vergeltungsmassnahme gegen die Person des beargwöhnten und seit seiner Vortragsreise in Deutschland weniger beliebten Leiters von «Porvenir».

*

Ich habe mich in Spanien ehrlich bemüht, den Dingen auf den Grund zu gehen und hier der Wahrheit Zeugnis zu geben, um dem gegenseitigen Verständnis und auch der Gewissensforschung zu dienen. Eine grundsätzliche Stellungnahme zur Berechtigung der beiderseitigen Haltungen fällt ausser den Rahmen dieses Tatsachenberichtes. Sie soll in dieser Zeitschrift später erfolgen. Hoffentlich zeigt dieser Bericht, dass es auf beiden Seiten Menschen gibt, denen eine wirklich gerechte Lösung am Herzen liegt. Die Dinge sind nun aber einmal komplizierter, als sich manch ein biederer Eidgenosse vorstellt. Es geht auch nicht an, unsere eigenen Lösungen, wie wir sie schliesslich nach langem Ringen gefunden haben, nun einfach als Ideal in völlig andersgeartete Verhältnisse übertragen zu wollen. Ich möchte jedenfalls den Schweizer Freunden Pastor Fliedners jenes Mass des Verständnisses wünschen, das er selbst jenen katholischen Spaniern entgegenbringt, die einen Ausweg suchen: «Sie zerbrechen sich jetzt den Kopf auf der Suche nach einer vernünftigen Lösung. Das Beste ist, Geduld zu haben und in Ruhe das Resultat dieser Bemühungen abzuwarten.»

Felix A. Plattner

Martin Luthers Marienbild

Ein anti-marianischer Zug geht durch die Welt des heutigen Protestantismus. In nicht unbedeutenden evangelischen Kreisen geht man sogar so weit, den Katholizismus ob seiner Mariologie und Marienfrömmigkeit offen des Paganismus oder Heidentums zu zeihen. Der «Schweizerische Evangelische Pressedienst» schrieb am 20. 10. 54 wörtlich: «Man kann die Entwicklung, die sich in der römisch-katholischen Kirche in bezug auf die Mariologie vollzieht, nicht ernst genug nehmen... Hier ist das gefährlichste moderne Heidentum im Vormarsch.» In dem kürzlich erschienenen Buch «Der moderne Katholizismus» (1955) spricht der lutherische Theologe und Professor Walther von Loewenich von dem «offenkundigen Paganismus in der marianischen Volksfrömmigkeit» und fügt hinzu: «Das Schlimmste ist, dass die römische Theologie diesen Paganismus zum System erhoben hat» (276/277). Gewiss mögen zum Teil unkluge Formulierungen und überschwängliche Hymnen auf katholischer Seite manche Protestanten schockiert haben und äusserer Anlass zu solchen Vorwürfen gewesen sein, aber sie erklären die massiven Anschuldigungen nicht. Soviel dürfte auch jedem Nichtkatholiken bekannt sein, dass noch der letzte katholische Neger des afrikanischen Urwaldes genau weiss, dass Maria keine Muttergottheit und also nie und nimmer anzubeten ist. Dem inneren Grund der scharfen Verurteilung dürfte man psychologisch bedeutend näher kommen, wenn man bedenkt, dass das Lob Mariens in den evangelischen Kirchen selber seit der Zeit des Rationalismus (!) verstummt und bis zum heutigen Tag nicht wieder erklungen ist. Noch weniger verwundert wird man über die laute Anklage sein, wenn man einmal dem heutigen Protestant die dogmatische Gegenfrage stellt: Was haltet denn ihr von der «Mutter des Herrn» (Lk. 1, 43)? Unlängst hat P. Kenneth Dougherty aus Washington einen Fragebogen über die Jungfrau Maria an 270 protestantische Pfarrer von 17 verschiedenen Denominationen gesandt. Aus den eingegangenen Antworten geht hervor, dass von den befragten Pfarrern

64% Maria nicht als Gottesmutter anerkennen,
21% der Ansicht sind, dass Maria Gottesmutter ist,
15% waren unentschieden.

Die Episkopalisten zeigten sich der katholischen Glaubensüberzeugung am nächsten, während die Presbyterianer, die konfessionell den europäischen Reformierten entsprechen, ihr am weitesten entfernt sind, indem alle insgesamt es ablehnten, in der Jungfrau Maria die Mutter Gottes zu sehen¹. Die Generalversammlung der presbyterianischen Kirche der USA gab denn auch vergangenen Sommer auf ihrer Tagung in Los Angeles eine Protesterklärung gegen den katholischen Marienkult ab (E.P.D., 3. 8. 1955). Der europäische Protestantismus dürfte sich mit der obigen prozentualen Aufteilung nicht decken. Er ist der Tradition der alten Kirche mehr verpflichtet. Aber die Meinungen gehen auch hier «denkbar weit auseinander» (Walter Nigg), selbst unter den «Positiven»².

Angesichts dieses antimarianischen Zuges in der evangelischen Welt wird es nicht ohne Interesse sein, einmal den Bannträger der Reformation, *Martin Luther*, selber zu hören, was er über die «Mutter des Herrn» zu sagen hat. Sein Zeugnis wird zweifellos für viele, Protestanten und Katholiken, eine Überraschung sein.

Eine kurze Bemerkung zur Literatur: Eigentlich hat man erst in jüngster Zeit begonnen, die Auffassung Luthers über Maria gründlicher zu erforschen. Bis heute fehlt jedoch eine quellenmässig und theologisch befriedigende Darstellung. Die Dissertation von R. Lansemann, «Die Heiligentage in der lutherischen Kirche» (1938) und das feine Büchlein von Reintraud Schimmelpfennig: «Die Geschichte der Marienverehrung im deutschen Protestantismus» (1952), gaben bereits wertvolle Hinweise, aber waren doch zu knapp. Schimmelpfennig vermerkt oft die spätere

Wandlung Luthers nicht. In den Schriften des Vereins für Reformationsforschung gab der Theologe *Horst Dietrich Preuss* im Jahre 1954 ein 34 Seiten starkes Heft «Maria bei Luther» heraus, das wohl erstmalig aus dem heute fast vollständig vorliegenden Gesamtwerk Luthers schöpft und einen guten Überblick gewährt³. Leider vermisst man bei den Quellennachweisen oft die Jahresangabe, die bei der theologischen Entwicklung Luthers doch von grosser Bedeutung ist. In dem Streitpunkt der Immaculata Conceptio wird es sich zeigen, dass der Verfasser die mittelalterliche Theologie entweder wenig kennt oder doch missversteht. In einem Artikel in der «Theologischen Literaturzeitung» (1954, Sp. 409 ff.) ist Professor *Walter Delius* auf das Problem «Luther und die Marienverehrung» eingegangen, wobei aber auch ihm einige «Schnitzer» unterlaufen sind.

I. Das Marienbild

Die Gottesmutter

So fest und unerschütterlich für Luther die Heilstatsache steht, dass in Christus Gott wahrhaft und wirklich Mensch unserer Erde geworden ist, so sicher steht für ihn die andere Glaubenswahrheit, dass Maria, aus der Christus geboren ward, wahrhaft und wirklich *Gottesmutter* ist. Die dem Osten und Westen gemeinsame altkirchliche Lehre von der Theotokos (Gottesgebälerin), wie es das Konzil von Ephesus 431 im Kampf gegen Nestorius verkündet hat, findet in Luther zeit seines Lebens einen mächtigen Verteidiger. Er verurteilt ausdrücklich den «neuen Dünkel Nestorii», gegen den das Konzil den alten Glauben, der immer in der Kirche gewesen sei, verteidigt habe. «Denn das muss sein, so unser Glaube recht sein soll, dass Christus unser Herr, in dem Augenblick, da Maria dem Engel Gabriel ihr Vollwort gab und sprach: ‚Mir geschehe nach deinem Wort‘, ist zugleich Gott und vollkommener Mensch gewesen in einer Person, wie das die lieben Väter im Concilio Epheso wider den Nestorium erhalten haben, denn, wo das nicht sein sollte, so wäre sie nicht Theotocos, Gottesmutter, zu nennen, noch Christus ihr Sohn zu nennen»⁴. Es ist wahr: «Non solum Maria est mater eius, qui natus, sed qui ante Welt geboren a patre in Ewigkeit, et mater in tempore»⁵. Sie hat einen Menschen, aber auch Gott geboren⁶. «Quidquid dicitur de filio Dei, idem de filio Mariae». «Darum in einem Wort hat man alle ihre Ehre begriffen, so man sie Gottes Mutter nennet, es kann niemand Grösseres von ihr noch zu ihr sagen»⁷. Luther beruft sich dabei auf die Verkündigung des Engels (Lk. 1, 28–38), auf die Seligpreisung der Elisabeth (Lk. 1, 42) und das Wort des Paulus (Gal. 4, 4), dass Gott seinen Sohn gesandt habe, vom Weibe geboren. «Diese Sprüche (weiss ich fürwahr) halten ja feste genug, dass Maria Gottesmutter sei»⁸. In der Predigt am Tag vor Maria Heimsuchung, 24. März 1539, bemerkt er zu diesem Dogma von der wahren Menschwerdung: «Es ist keine Häresie, die nicht diesen kindlichen Glauben bekämpft» hat, aber diese Glaubensstatsache «stösst alle Ketzerei hin, da sie alle göttliche Weisheit in sich schliesst»⁹.

Das Bekenntnis zur Gottesmutter ist auch in die offiziellen Bekenntnisschriften der Evangelisch-lutherischen Kirche aufgenommen worden. «Daher glauben, lehren und bekennen wir, dass Maria nicht einen blossen, pur lautern Menschen, sondern den wahrhaftigen Sohn Gottes empfangen und geboren habe, darumb sie auch recht die Mutter Gottes genennet wird und auch wahrhaftig ist» (Konkordienformel, Epit. VIII und Solid. Declar. VIII)¹⁰.

«Jungfrauengeburt»

Als weiteres wesentliches Element der Mariologie findet sich bei Luther die Lehre, dass Maria «immerwährende Jungfrau» (semper Virgo) war. Sein ganzes Leben hindurch vertrat er die urchristliche Lehre von der *Jungfrauengeburt*. Christus

ist der Sohn Mariens, vom Hl. Geiste empfangen, ohne Zutun eines Mannes¹¹. Er verteidigt dieses «Dogma» gegen Juden und Rationalisten. «Und ob ein Engel vom Himmel spräche, es heisse (in Jes. 7, 14) nicht eine Jungfrau, sollten wir es dennoch nicht glauben»¹². «Juden und Ratio sagen dazu: das ist erstunken und erlogen»¹³. Aber: «Qui ex nihilo facit omnia, etiam ex utero virginis filium creare potest, hoc est de spiritu sancto concipere»¹⁴. «Nos... ridere possumus, sed bleibt dabei»¹⁵. Die Jungfrauengeburt ist nach Luther notwendig¹⁶, denn Christus darf als Heiland der Menschheit nicht mit Erbsünde geboren werden¹⁷. Er darf nicht von sündigem Fleisch kommen und bei seiner Empfängnis darf nicht die «schändliche Lust», die Erbsünde, dabei sein¹⁸. Daher hält es Luther als einen «Glaubensartikel», dass Maria «Mutter des Herrn» gewesen und, dennoch «Jungfrau geblieben ist» («mater Domini et tamen non amissa virginitate»¹⁹). Dieser Artikel ist in die Augsburger Konfession (1530) und die Schmalkaldischen Artikel (1537) aufgenommen worden²⁰.

Leidenschaftlich lehnt Luther die Meinung ab, dass Maria nach Christi Geburt noch mehr Kinder gehabt hat²¹. «Postquam sensit se esse matrem filii Dei non optavit fieri mater filii hominis, sed mansit in eo dono»²². In der Predigt vom 2. Febr. 1539 betont er nochmals ausdrücklich, lateinisch und deutsch, dass «Maria Jungfrau vor, nach und in der Geburt sei»²³. Noch 1543 nimmt er scharf Stellung gegen Helvidius, der im 4. Jahrh. die gegenteilige Lehre aufgestellt hat. Er nennt ihn einen «groben Narren»²⁴. In den Schmalkaldischen Artikeln (1537) wird im lateinischen Text der klassische Ausdruck für die immerwährende Jungfrauschafft, das «Semper Virgo», festgehalten²⁵.

Immaculata Conceptio

Verschieden beurteilt wird Luthers Stellung zur Unbefleckten Empfängnis Mariens (wonach Maria selber ohne Erbsünde empfangen wurde). Diese Lehre war damals kirchlich noch nicht entschieden und auch das Fest wurde noch nicht gesamt kirchlich gefeiert. Während R. Schimmelpfennig ohne Einschränkung behauptet, dass Luther genau die Anschauung vertrat, die 1854 von der römischen Kirche zum Dogma erhoben wurde²⁶, wollen H. Preuss und W. Delius eine eindeutige und zeitlich ziemlich genau datierbare Wandlung in Luthers Denken feststellen. Keine dieser drei Ansichten dürfte das strenge Gericht der Quellen bestehen. *Schimmelpfennig* behandelt die Quellen in chronologischer und theologischer Hinsicht zu wenig kritisch. *H. Preuss* unterscheidet drei Stadien in Luthers Wandlung: Bis 1521/22 halte Luther an der Lehre der Unbefleckten Empfängnis fest und glaube an Mariens absolute Sündlosigkeit. In einer Periode des Übergangs (1527) spreche Luther von einer doppelten Empfängnis. 1528 lasse er diesen Gedanken schon wieder fallen und lehre von nun an die Unbefleckte Empfängnis nicht mehr, indem er die Lösung finde, dass Gott in dem Zeitpunkt der Menschwerdung seines Sohnes die Seele und den Leib der Jungfrau Maria voll Heiligen Geistes gegossen habe, so dass sie ohne alle Sünde gewesen, da sie den Herrn Jesus empfangen und getragen habe²⁷. Dazu ist zu bemerken: 1. Der Kenner der mittelalterlichen Theologie weiss: was Preuss bei Luther als Übergang und endliche Lösung ansieht, wurde auch von dem Grossteil der Theologen angenommen, die unbedingt die Unbefleckte Empfängnis verteidigen wollten. 2. Es ist wenig überzeugend, wenn Preuss «Übergang» und «Ablehnung» aus derselben Predigt, die in Roths Festpostille von 1527 überliefert ist, herausliest. Die beiden angeführten Stellen wenigstens stehen nicht in jenem Textstück, für das Professor Buchwald in der grossen, von Preuss zitierten Weimarer Ausgabe eine frühere Vorlage annimmt. Professor *Delius* stellt zwei Fassungen, die eine aus dem Jahre 1522, die andere aus dem Jahre 1527, nebeneinander, um den Unterschied plastisch vor Augen zu führen. In der ersten Fassung spricht Luther noch von der Sündlosigkeit Mariens, in der zweiten bringt er die Ungewissheit solchen Glaubens zum Ausdruck. Als Quelle der ersten Fassung wird WA 17, 2, 288 angegeben. Eine Nachprüfung ergibt: 1. Der wenige Zeilen umfassende Text ist fehlerhaft und geradezu sinnstörend wiedergegeben; 2. der Text ist aus Roths Festpostille von 1527 genommen. Für die zweite Fassung aus dem Jahre 1527 wird auf die Lutherausgabe von Walch (II. Teil, Sp. 2615) verwiesen. Eine Kontrolle dieser Stelle ergibt: 1. Diese Stelle ist bei Walch in Klammer gesetzt und mit *) versehen. In der Einleitung zum Gesamttext wird vermerkt, dass dieses Zeichen bedeute, dass die eingeklammerte Stelle in der ersten Edition von 1527 sich noch nicht befände, also erst später hinzugefügt wurde.

Obwohl zu Luthers Zeiten die Frage der Unbefleckten Empfängnis Mariens noch disputiert wurde, neigte der Reformator – um es vorsichtig zu formulieren – eher zur Partei der Verteidiger. Die Gegner der Unbefleckten Empfängnis lehrten wohl insgesamt, dass Maria wie ein Johannes der Täufer (Lk. 1, 15) oder Jeremias (1, 5) im Mutterschoss geheiligt wurde, leugneten aber, dass sie vom ersten Augenblick ihres Daseins frei von der Urschuld der Menschheit war. Der grosse Teil der Verteidiger behauptete dagegen, dass Maria wenigstens von dem ersten Augenblick an, da sie wahrhaft Person genannt werden kann, nämlich von dem Zeitpunkt an, da die Seele mit dem «in Sünde empfangenen Fleisch» (Leib) verbunden wurde, durch die Verdienste Christi von der Erbschuld bewahrt worden sei. Die mittelalterliche Vorstellung über das werdende Leben – sogar modernste Forscher der Vererbungslehre neigen heute wieder zu ähnlichen Ideen – unterschied im Werden des Menschen zwei Stufen: In der Zeugung durch die Eltern wird im Mutterschoss zunächst leibliches Leben geweckt und erst nach einer gewissen Zeit der Entwicklung wird dieses Leibliche mit einer eigenen Seele begabt. Erst von dem Zeitpunkt der Beseelung an kann man von einem Menschen im eigentlichen Sinne reden. So sprachen die Mittelalterlichen auch von einer doppelten Heiligung: von der Heiligung der Person und der Heiligung der Natur, des «Fleisches». So werden Luthers Aussagen sofort verständlich und bedeuten keineswegs eine «Periode des Übergangs», wenn er schreibt:

«Dieweil aber die Jungfrau Maria auch von Vater und Mutter natürlich geboren ist, haben ihrer viele wollen sagen, dass sie auch in Erbsünden empfangen sei, doch dieselben alle halten das einträchtiglich, dass sie im Mutterleibe geheiligt sei... Aber etliche haben des Mittels rühmen wollen und gesagt, dass des Menschen Empfängnis sei zweierlei (zweifach). Eine, welche aus natürlicher Vermischung des Mannes und Weibes herkomme. Die andere Empfängnis geschehe dann, wenn der Leib im Mutterleib ist zugerichtet, und wenn die Seele von Gott dem Schöpfer eingegossen werde. Von der ersten Empfängnis sagen wir hier nicht. Es liegt auch nicht viel daran, obgleich die Jungfrau Maria nach gemeiner Weise aller Menschen empfangen sei, so dass auf diese Weise allein Christus ausgenommen sei, welcher auch allein sonderlich auf diese Weise empfangen ist, ohne Zutun eines Mannes. Denn es musste so sein, dass Christus empfangen wurde, Gott und Mensch, vollkommen in allen Gliedmassen und deshalb war es vonnöten, dass allda die allergeistlichste und heiligste Empfängnis wäre.

Aber in der Jungfrauen Mariens Empfängnis, welcher Leib mit der Zeit nach anderer Kindlein Gewohnheit gemacht ist, bis zur Eingiessung der Seele ist nicht vonnöten gewesen, dass eine solche Empfängnis wäre, denn sie hat können erhalten werden vor der Erbsünde bis auf die Seele. Aber die andere Empfängnis, nämlich die Eingiessung der Seele, glaubt man mildiglich und seliglich, dass es ohne Erbsünde sei zugegangen, so dass im Eingiessen der Seele sie auch zugleich mit von der Erbsünde sei gereinigt worden und mit Gottes Gaben gezieret, zu empfangen eine heilige Seele ihr von Gott eingegossen. Und also den ersten Augenblick, da sie anfang zu leben, war sie ohne alle Sünde. Denn ehe sie lebte, möchte man wohl sagen, dass weder Sünde noch nicht Sünde da sei gewesen, welches allein der Seele und einem lebendigen Menschen zusteht»²⁸.

So kann nun auch Luther mit den andern Verteidigern der Unbefleckten Empfängnis die Stellung Marias als eine Mittelstellung zwischen Christus und den andern Menschen sehen.

«Also hält die Jungfrau Maria gleich das Mittel (die Mittelstellung) zwischen Christus und andern Menschen. Denn Christus, da er empfangen ward und lebte, ist er gleich denselben Augenblick voller Gnade gewesen. Die andern Menschen sind ohne Gnade, beide, in der ersten und andern Empfängnis. Aber die Jungfrau Maria, obwohl sie der ersten Empfängnis nach ohne Gnade war, doch nach der andern Empfängnis war sie voller Gnade, und das nicht unbillig, denn sie ist auch ein Mittel (Mittleres) gewesen zwischen aller Geburt, denn sie ist geboren von Vater und Mutter, sie aber hat geboren ohne Vater und ist eine Mutter geworden, zum Teil eines leiblichen und zum Teil eines geistlichen Sohnes. Denn Christus ist beides, von ihrem Fleisch und von dem Heiligen Geist empfangen. Christus aber ist ein Vater vieler Kinder, ohne leiblichen Vater und ohne leibliche Mutter. Wie nun die Jungfrau Maria recht ist ein Mittleres zwischen leiblicher und geistlicher Geburt, ein Ende der leiblichen und ein Anfang der geistlichen, also hält sie auch recht das ‚mittel‘ zwischen der Empfängnis.

Denn wie die andern Menschen empfangen werden in Sünden beide (mal), an der Seele und am Leibe, Christus aber ohne Sünden beide (mal), an Leib und Seele, also ist Maria die Jungfrau empfangen worden nach dem Leib wohl ohne Gnade, aber an der Seele voller Gnade. Das wollen nun diese Worte, da der Engel Gabriel zu ihr sagte: ‚Gebenedeit bist du unter den Weibern‘. Denn man könnte zu ihr nicht sprechen: ‚Gebenedeit bist du‘, wenn sie je unter der Vermaledigung gelegen wäre. Es war auch recht und billig, dass diese Person von Sünden enthalten wurde, von welcher Christus nehmen sollte das Fleisch, das da überwinden sollte alle Sünden. Denn das heisst eigentlich gebenedeit, was mit göttlicher Gnade begabt ist, das ist, was da ohne Sünde ist»²⁹.

In dieser Predigt für die Immaculata Conceptio – die uns in Roths Festpostille von 1527 überliefert ist – sagt Luther aber sehr klar: Man glaubt «mildiglich und seliglich», dass es ohne Erbsünde sei zugegangen. Er stellt keinen unumstösslichen Glaubenssatz auf. Er konnte es damals auch noch nicht. Wenn daher in den Ausgaben der Festpostille nach 1529 die Schlusskapitel der oben angeführten Predigt durch folgenden Passus ersetzt sind:

«Aber was Gott in der andern Empfängnis mit Maria getan habe, ist uns nicht in der Schrift angezeigt, darum auch hier nichts Gewisses zu glauben mag gepredigt werden. Gedanken sind zollfrei, mag denken jedermann, was er will; aber doch, dass er keinen Artikel des Glaubens daraus mache»³⁰,

so folgt aus dem Text nur das: Luther will die Freiheit des Glaubens in diesem Punkte wahren, leugnete aber die Immaculata Conceptio damit keineswegs. Schon am 8. Dez. 1520, also Jahre *bevor* Delius und Preuss die Wandlung Luthers ansetzen, hatte Luther in einer Predigt erklärt, dass er in der Frage der Unbefleckten Empfängnis Mariens kein Urteil fällen wolle (ego non pronuncio)³², obwohl er in einer späteren Predigt, am Tag von Maria Verkündigung 1522, wieder seine persönliche Ansicht ziemlich klar sagt: «Aufs erste ist sie (Maria) voller Gnaden, damit sie ohne alle Sünde erkannt wird, das ist ein hoch gross Ding, denn Gottes Gnade macht sie voll alles Guten und ledig alles Bösen»³³.

Es gibt einige *spätere* Texte, die eher im Sinn der Ablehnung gedeutet werden müssen. In der Predigt am Fest der Verkündigung Mariae 1532 lobt Luther den Glauben und das Fiat der Gottesmutter und fährt dann fort: «Und durch solchen Glauben allein ist sie auch selig und von Sünden ledig worden und nicht durch das Werk, dass sie den Sohn Gottes hat an die Welt gebracht»³⁴.

Wie dem aber auch sei, wenigstens in der Menschwerdung Christi, da der Geist Gottes die Jungfrau überschattete, da ward sie an Leib und Seele geheiligt, «dass sie ohne alle Sünd gewesen ist»³⁵. In einer Disputation über die Gottheit und Menschheit Christi, 1540, wird der Einwand vorgebracht: Wenn alle Menschen die Erbsünde und die Konkupiszenz in sich haben, Christus sie aber nicht hat, dann ist er kein wahrer Mensch. Der Einwand wird folgendermassen gelöst: «Jeder Mensch, der nicht in seiner Person Gott ist wie Christus, hat die Konkupiszenz, aber der Mensch Christus hat sie nicht, weil er persönlich Gott ist, und in seiner Empfängnis ist das Fleisch und Blut Mariens ganz gereinigt worden, so dass nichts Sündiges übrig blieb»³⁶. Noch ausdrücklicher heisst es in einer Predigt aus dem Jahre 1532, die von Magister Viter Dietrich in seiner 1544 herausgegebenen Hauspostille, zu der Luther selber das Vorwort geschrieben, überliefert wird: «Solche Ehre (dass Christus unser Fleisch und Blut ist) sollten wir hoch achten und wohl in unsere Herzen bilden, dass der Sohn Gottes ist Fleisch geworden, und gar kein Unterschied zwischen seinem und unserem Fleisch ist, denn dass sein Fleisch ohne Sünde ist. Denn er ist aus dem heiligen Geist empfangen, und Gott hat die Seele und den Leib der Jungfrau Maria voll heiligen Geistes gegossen, dass sie ohne alle Sünde gewesen ist, da sie den Herr Jesu empfangen und getragen hat»³⁷. Nochmals wird 1543, in der Schrift vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi, die Heiligkeit der Jungfrau im Augenblick der Mensch-

werdung Christi betont³⁸. Um Christi willen muss man wie der Engel Gabriel zu Maria sprechen: «Gebenedeit bist du unter den Weibern‘. Denn kein Weib ist so heilig, ist auch keine gewesen, wird auch keine kommen» wie die Jungfrau³⁹.

Luther lässt darum auch das «gratia plena» (voll der Gnade), diese Vulgata-Übersetzung des griechischen Urtextes kecharitoméne (Lk. 1, 28) gelten. (Die gegenteilige Ansicht von Prof. Delius lässt sich nicht halten.) In seinem Neuen Testament hat es Luther wohl mit «holdselig» übersetzt. Im Sendbrief vom Dolmetschen, 1530, verteidigt er diese Übersetzung mit dem Hinweis, dass «voll Gnaden» nicht gut deutsch sei⁴⁰. Dass es sich jedoch vor allem um ein sprachliches oder seelsorgerliches, nicht aber innerlich theologisches Anliegen handelte, geht eindeutig aus einer Predigt vom 25. März 1539 hervor, wo Luther ausdrücklich sagt: Wer das «voll Gnaden» haben will, soll es behalten. «Qui vult, servet». «Ich habe es nur deswegen hinweggetan, weil die Leute die Gnade durch sie (Maria) selber suchen wollten und die Mutter über den Sohn stellten... , als ob die Gnade von ihr käme»⁴¹.

«Himmelfahrt Mariens»

Luther lässt die Frage der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel offen. Am Fest Maria Himmelfahrt, 15. August 1522, predigt Luther: «Darum kann man aus diesem Evangelium (des Festes) nicht haben, *wie* Maria im Himmel sei und es ist auch nicht vonnöten.» Es ist genugsam, dass sie in Christo lebt, aber «es ist nötig, dass ihr glaubt, dass die Mutter Gottes lebe»⁴². Im Jahre 1532 kommt er am Fest Mariae Heimsuchung, das nach Brandenburgischer und Nürnbergischer Ordnung auf den Tag der Himmelfahrt Mariens gehalten wurde, nochmals darauf zurück. Er führt den Spruch des Hieronymus an, der gesagt haben soll: «Ob Maria *im* Leib oder *ohne* Leib (an in corpore an extra corpus) in den Himmel aufgenommen wurde, weiss ich nicht», und Luther selber fährt fort: «Wer will es wissen, weil keine Schrift davon!»⁴³. Luther glaubt aber fest, dass Maria in der Herrlichkeit ist. In einer spätern Predigt, 2. Juli 1537, singt er von Maria: «Keine Frau ist dir gleich. Du stehst über Kaiserin und Königin... hochgelobt über allen Adel, Weisheit, Heiligkeit»⁴⁴, was dem heutigen Protestanten wohl schon überschwänglich erscheint. In der Predigt von Mariae Heimsuchung vom 2. Juli 1532 nennt er die Jungfrau sogar «Domina super coelum et terram», Herrin über Himmel und Erde, ja, einige Zeilen später sagt er wörtlich: «Sie ist regina super omnia» (sie ist Königin über alles)⁴⁵. Luther hatte offenbar keine Schwierigkeit, vom Königtum Mariens zu sprechen.

A. Ebnetter

2. Teil folgt.

Anmerkungen

¹ «Der Christliche Sonntag», 24. 4. 1955, S. 135.

² So sagt K. Barth: «Sie (die Kirche) wird als kirchliche Ordnung verkündigt: es gehört zum wirklichen christlichen Glauben auch die Bejahung der Lehre von der *Jungfrauengeburt*» («Kirchliche Dogmatik» I, 2, 198). Emil Brunner lehnt dagegen die Jungfrauengeburt ab (cf. «Der Mittler», 1927, S. 288 ff.; «Dogmatik» II. Bd. S. 415–422). Dazu bemerkt K. Barth: «Brunners Bestreitung der Jungfrauengeburt ist kein gutes Unternehmen. Sie verbreitet, wie dies auch bei *Althaus* der Fall ist, Zwielicht über seine ganze Christologie... Was Brunner in seinem neuesten Buch *Der Mensch im Widerspruch* (1937, S. 405 f.) zu dieser Sache beibringt, ist so schlimm, dass ich nur durch Schweigen Stellung nehmen kann» (a. a. O. 201). K. Barth verteidigt die Bezeichnung der Jungfrau Maria als «Mutter Gottes» (ebd. 151/152).

³ C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh

⁴ Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi, 1543, WA (= D. Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe, Weimar) 53, 642.

⁵ WA 36, 60

⁶ WA 36, 62

⁷ WA Ti 5. No. 6291; Magnifikat 1521, WA 7, 572

⁸ Von den Konziliis und Kirchen 1539, WA 50, 591

⁹ WA 47, 696

¹⁰ Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, 1952, S. 806 und 1024.

- ¹¹ WA 7, 599; 10, 3, 432; 12, 458; 45, 436; 46, 226.
¹² WA 11, 321
¹³ WA 40, 3, 680
¹⁴ WA 45, 436.
¹⁵ WA 36, 143
¹⁶ WA 47, 695.
¹⁷ WA 11, 319.
¹⁸ WA 47, 695.
¹⁹ WA 11, 319.
²⁰ a. a. O. S. 54 und 414.
²¹ WA 11, 314, 320; 51, 176; 54, 207
²² WA 48, 579; WA Ti 4, 311 No. 4435 (Jahr 1539)
²³ WA 47, 660.
²⁴ WA 53, 640.
²⁵ a. a. O. 414
²⁶ a. a. O. 14/15.
²⁷ a. a. O. 8; 26.
²⁸ Festpostille 1527, Jahr der Predigt nicht genau feststellbar. Wa 17, 2, 287 f.
²⁹ ebd. 288 f.
³⁰ Walch XI, 2615.
³¹ WA 9, 492.
³² WA 17, 2, 409; 31, 2, 689 (Jahr 1530-31).
³³ WA 52, 633; Die von Preuss angeführten Stellen: WA 36, 143 und 39, 2, 107 sind, auf den Hintergrund der mittelalterlichen Theologie ge-

sehen, nicht durchschlagend. Nur die 36, 143 unten vermerkte und etwas anders überlieferte Version legt eine ablehnende Haltung nahe, indem dort gesagt wird: «Haec Maria *nata* et *concepita* in peccato», obwohl gerade wegen der Umstellung «*concepita*» und «*nata*» der Ton nicht auf den Unterschied von Empfängnis und Geburt gelegt zu sein scheint. Viele Theologen haben übrigens angenommen, dass das «Fleisch» Mariae erst bei der Menschwerdung ganz «geheiligt» worden ist.

³⁵ Hauspostille 1544, Predigt vom Hl. Christtag 1532, WA 52, 39

³⁶ WA 39, 2, 107.

³⁸ WA 53, 640.

³⁷ WA 52, 39; 52, 627 ff.

³⁹ WA 17, 287.

⁴⁰ Cf. Martin Luther, Ausgewählte Werke, herausg. Borchardt, 1938, 6 Bd. S. 10 ff. Vielleicht war Luther auch angeregt von Erasmus, der die überkommene lateinische Übersetzung «*gratia plena*» nicht gut fand und mit «*gratiosa*» übersetzte.

⁴¹ WA 47, 703.

⁴³ WA 52, 681.

⁴² WA 10, 3, 268 f.

⁴⁴ WA 45, 105.

⁴⁶ WA 36, 208 f. cf. dagegen Predigt vom 8. Sept. 1522, WA 10, 3, 321 f.

Ex urbe et orbe

Zeugnisse über die wahre religiöse Lage in Schanghai

Hongkong, 24. März 1956

(Von unserem Sonderkorrespondenten)

Mehrere katholische Laien und auch einige Protestanten und Russisch-Orthodoxe sind kürzlich von Schanghai kommend in Hongkong eingetroffen. Diese «Nachzügler» waren alle Zeugen der jüngsten Ereignisse. Ihr Zeugnis ist uns umso wertvoller, als es von Leuten aus allen Nationalitäten, Religionen und sozialen Schichten stammt. Sie stimmen übrigens alle miteinander überein, und in ähnlichen Worten sagen alle, was ein an der Grenze angekommener Schwede einer Gruppe von Journalisten erklärte: «Ich bin Protestant, aber ich ziehe meinen Hut tief ab vor der katholischen Kirche: die Haltung der Katholiken Schanghai ist bewundernswürdig.»

*

Eine *russisch-orthodoxe Dame* drückte mir ihre Bewunderung so aus: «Gott allein vermag diesen Christen eine solche Kraft in ihren Leiden zu geben. Ein grausamer Tod scheint mir sanfter als dieses lange, alltägliche Martyrium, das sie durchstehen müssen. Ich spreche nicht nur von denen, die in den Gefängnissen dahinsiechen, sondern gerade auch von den sogenannten Freien, die zuhause bleiben können. Sie stehen unter dauernder Überwachung, und zwar nicht allein durch die reguläre Polizei, sondern auch durch zivile Quartier- und Strassenspitzen. Das sind Leute, die, um ihr eigenes Leben zu retten, andere denunzieren müssen. Die geringste Äusserung, ja das unbedeutendste Wort wird durchgesehen. Tag und Nacht haben die Christen polizeiliche Hausdurchsuchungen zu gewärtigen. Sie müssen endlose Verhöre über sich ergehen lassen und werden gezwungen, Volksgewaltigen beizuwohnen. Wenn sie ihren Bischof nicht anklagen wollen, erwartet sie der Hungertod. Ich kenne ganze Gruppen chinesischer Klosterfrauen, die in auswegloser Situation leben, weil sie eine Unterschrift verweigern, die gegen ihr Gewissen wäre. Ich bin nicht römisch-katholisch, aber ich versichere Sie, alles getan zu haben – leider war das nur wenig –, um die Leiden dieser Unglücklichen zu lindern. Ich werde so sehr erschüttert, wenn ich an all diese Christen denke, die einem Paria-Schicksal ausgeliefert sind, nur weil sie ihren Glauben nicht verleugnen wollen. Wie ist das im 20. Jahrhundert noch möglich?»

*

Hören wir jetzt *einen Jungmann*, der vor ein paar Tagen noch im roten China weilte: «Ich bin zwanzigjährig, katholischer Asiate, gebürtig von Schanghai. Ich spreche chinesisches Katholiken, mit denen ich studierte. Ich kann Ihnen versichern, dass nur eine ganz kleine Zahl aus Angst oder Zermürbung auf die ‚andere Seite‘ übergelaufen ist. Die Christen als Ganzes sind nicht gespalten. Sie bleiben der Heiligen Kirche und Msgr. Kjong, ihrem seit dem 8. September eingekerkerten Bischof, absolut treu. Menschlich gesprochen ist ihre Lage hoffnungslos: Sie wurden aus den Schulen und Universitäten verjagt. Es ist für sie ganz unmöglich, die geringste Anstellung zu finden, da sie als Antirevolutionäre klassiert werden. Ich weiss wirklich nicht, wie sie noch längere Zeit leben können. Viele sind wandelnde Skelette, und ich kenne nicht wenige von ihnen, die Blut spucken. Trotzdem werden sie genötigt, Versammlungen beizuwohnen, die an die zehn Stunden dauern, ja manchmal die ganze Nacht sich hinziehen. Zusammengekauert sitzen sie da, wie Steine, bewegungslos, auf ihrer kleinen Bank. Sich nicht zu rühren, teilnahmslos die Beifallstürme anzuhören, nicht anzuklagen, gilt aber bereits als Verbrechen. Übrigens nimmt ihre Zahl ab. Die Gefängnisse sind überfüllt, wahrscheinlich auch die Arbeitslager. Es gibt in Schanghai kein einziges Mitglied der ‚Legio Mariae‘ mehr, das in Freiheit lebt.

Und was ich Ihnen von den Jungen sage, gilt ganz allgemein. In Schanghai erhält die ‚patriotische Kirche‘, das heisst jene der Regierung, keinen Zuwachs. In allen Pfarreien wurde ein Büro der ‚patriotischen Christen‘ eröffnet. Sie ‚thronen‘ unter dem Bildnis Mao-Tse-Tungs, betreiben kaltblütig ihr Handwerk als Spione und Denunzianten, aber ihre Zahl wächst nicht. Sie sind für die treuen Christen nur sehr lästig, denn diese müssen an ihnen vorbei, wenn sie in die Kirche gehen, und einige Ängstliche wagen das nicht mehr. Der Zudrang zur heiligen Messe ist noch stark, doch ist er meines Erachtens seit September um ein Drittel schwächer geworden. Und dennoch predigt man in den Kirchen das reine und schlichte Evangelium wie vor dem roten Ansturm.»

Ich unterbrach meinen jungen Zeugen: «Ich habe sagen hören, dass Priester und einige Ordensfrauen sich erlaubten, in öffentlichen Reden Msgr. Kjong zu beschuldigen. Stimmt

das wirklich, und wie ist die Haltung der Christen ihnen gegenüber?»

«Da ich nicht Chinese bin, musste ich nicht zu den Versammlungen und kann Ihnen deshalb nicht genau sagen, was sich dort zugetragen hat. Dass vereinzelt einige Schwachheiten vorgekommen sind, wäre verständlich, aber ich habe davon nichts gehört, und soviel ich weiss, hat kein einziger Priester und keine einzige Klosterfrau, wie man so sagt, die ‚Front gewechselt‘. Nur eine alte Ordensfrau liess sich von den Roten einnehmen, doch entschuldigt man sie, denn sie ist halb irre und darum nicht mehr verantwortlich. Vor meiner Abreise besuchte ich die Klosterfrauen in X... Viele aus ihnen sind bereits im Gefängnis. Sie erklärten mir: ‚Sagen Sie doch allen, dass man kein Wort glauben soll, was die kommunistische Propaganda über uns berichten wird.‘ Es ist für diese Frauen jedesmal ein grosser Schmerz, wenn sie daran denken, man könnte vielleicht eines Tages unter dem Einfluss der Propaganda meinen, sie seien der Kirche untreu geworden.»

«Ist die Situation auf dem Lande dieselbe?»

«Was auf dem Lande vorgeht, entzieht sich ganz meiner Kenntnis. Ich weiss nur durch einen Freund, der dort war, dass der Marien-Wallfahrtsort in Zo-Ce letztes Jahr im Dezember vollständig geschlossen war. Die Basilika auf dem Hügel hatte vernagelte Türen und alle Fenster waren eingeschlagen. Das Haus der Patres auf halber Höhe war verrammelt. Was sich dort ereignet hat, ist mir nicht bekannt. Wahrscheinlich befinden sich keine Patres mehr dort. Der ganze Hügel scheint von Militärs besetzt zu sein.»

*

Was berichtet uns ein fünfzigjähriger Mann? «Ich bin Ingenieur und katholisch. Meine Familie ist einst aus Europa nach China ausgewandert. Ich selber verbrachte mein ganzes Leben in Schanghai.» (Er wiederholt alsdann, was bereits oben über die obligatorischen Versammlungen gesagt wurde.) «Was Sie von den öffentlichen Gerichten über Msgr. Kiong erfahren haben, stimmt. Ich glaube nur, dass es mehr als zwei gewesen sind. Bei einigen öffentlichen Gerichtsverhandlungen waren sechs oder sieben Priester auf dem Podium anwesend, Priester, die dazu eigens das Gefängnis verlassen durften. Ich kann nicht sagen, ob Msgr. Kiong bei jeder Verhandlung anwesend war.»

«Man hat in den kommunistischen Zeitungen eine Erklärung des Schanghaier Klerus gegen Msgr. Kiong veröffentlicht. Sie trug, wenn ich mich nicht täusche, 75 ‚Unterschriften‘ von Priestern. Wussten Sie davon?»

«Gewiss, und ich gestehe Ihnen, dass meine Familie und

ich selber anfangs dadurch verwirrt wurden. Wie wäre das möglich, dass dieser Klerus, der gestern noch dem Bischof zujubelte, sich jetzt, da er im Gefängnis sitzt, gegen ihn verbündet? Wir haben uns unterrichten lassen und wissen nun mit Bestimmtheit, dass all das *Betrug und Fälschung* war. Wir haben heimlich einige Priester, deren Namen unten auf diesem Dokument standen, um genaue Auskunft gebeten. Wir hätten aus ihren Händen nicht mehr die Sakramente empfangen wollen. Sie beteuerten uns mit Entrüstung, dass sie dieses Schriftstück nie unterzeichnet haben.»

*

Endlich ein letztes Zeugnis. Obgleich es nicht Schanghai betrifft, gehört es trotzdem hierher. Es stammt von einem Mitglied der französischen Wirtschaftsmission, die sich im Februar nach Peking begab. Ich lasse meinem Gesprächspartner das Wort: «Es war in X... oder, wenn Sie lieber die gern gebrauchte Formel wollen, irgendwo in China. Eines Nachmittags gelang es mir, den offiziellen Reiseführern zu entweichen, und ich ging zur Kathedrale. Sie war offen. Einige Frauen beteten. Nach ein paar Minuten erblickte ich einen Chinesen in Zivil, d. h. im Nationalkleid. Langsam schritt er durch das Seitenschiff. Seinem Benehmen nach musste es ein Priester sein; er hatte auch ein Brevier bei sich. Da ging ich zu ihm hin. ‚Hochwürden!‘ sagte ich, ‚ich bin Franzose und Katholik und bin auf der Durchreise in Ihrer Stadt. Jetzt möchte ich gern in dieser Kirche beten!‘ Er schaute mich erschrocken an. ‚Hochwürden, gestatten Sie mir eine Frage. Gibt es viele Katholiken in Ihrer Pfarrei?‘ Immer noch schaute er mich an und gab mir fünf Worte zur Antwort: ‚Ich kann Sie nicht sprechen.‘ ‚Ich verstehe Sie, Hochwürden, und ich versichere Sie meines Gebetes.‘ Nie werde ich das dankbare Aufleuchten in den Augen dieses Priesters vergessen. Sichtlich bewegt, brach er das Gespräch ab und entfernte sich brüsk. Ich selber war auch tief erschüttert. Einem Katholiken, der eine katholische Kirche besucht, muss ein katholischer Priester sagen: ‚Ich kann Sie nicht sprechen.‘ Dieses Ereignis hat mir mehr als alle Reden gezeigt, welche Religionsfreiheit in diesem unglücklichen Lande herrscht.»

*

Wir haben uns darauf beschränkt, Wort für Wort niederzuschreiben, was wir gehört haben, ohne etwas daran zu ändern. Sollten sich auch einige Zeugen in Einzelheiten täuschen, die Übereinstimmung ihrer Aussagen ist im ganzen überwältigend. Die Kirche Chinas ist zur Märtyrerkirche geworden. Die Kirche Chinas bleibt treu, sie bedarf mehr als je des Gebetes der Katholiken aus der ganzen Welt. A. I. F.

Zu den Vorgängen in Moskau

Man erlaube mir einmal, ganz persönlich zu sprechen. Etwas zugespitzt möchte ich sagen: das Ostproblem interessierte mich fast von meiner Kindheit an. Während eines Schulausfluges nach dem Schloss Rapperswil, in dem s. Zt. die Polen die Trophäen ihres Freiheitskampfes gesammelt hatten, erzählte der Lehrer uns Kindern in einfachen, packenden Worten vom heroischen Kampf dieses Volkes um seine Freiheit und Selbständigkeit gegen den Zarismus und das Preussentum. Ich sage «erzählte» uns, denn als Geschichtslehrer blieb er bei den nackten Tatsachen, durch die nur das Wort «Freiheit» einen besonderen Klang erhielt. Als ich dann als junger Mensch später in Zürich viele russische Revolutionäre oder andere intellektuelle Gegner des Zarismus kennen lernte – darunter auch Lenin und Trotzki –, war ich begeistert von ihrer Haltung gegenüber dem Zarismus und ihrem glühenden Wunsch,

ihr Volk von den Despoten zu befreien. Dies umso mehr, als ich alles, was ich an russischer Literatur erreichen konnte, verschlang. Dabei gestehe ich, dass mir die Ideologie der damaligen Bolschewisten, deren es verhältnismässig nur wenige unter meinen russischen Freunden gab, fremd blieb. Ich bewunderte wohl die logische Gedankenschärfe eines Lenin, der selbst bei seinem Bierglas in der «Kronenhalle» messerscharf deduzierte, aber sie liessen mich im wahren Sinne des Wortes kalt. Was ich in ihnen vermisste, war der Mensch; der Idealismus des 20jährigen ging von ihm und nicht von irgendwelchen abstrakten Ideen aus, die ohne menschliche Wärme, ohne jedes tiefere Gefühl die Probleme irgendwie mathematisch zu lösen versuchten. Ich konnte eine revolutionäre Leidenschaft verstehen, nicht aber eine kalte.

In München, Berlin und Paris lernte ich in späteren Jahren

eine weitere Anzahl von russischen Emigranten kennen. Diesmal waren es nicht nur revolutionäre, sondern auch die Opfer der russischen Revolution: Angehörige des hohen Adels. Unter den letzteren solche, die mit einer gewissen Resignation mir oft sagten: «Wir waren schuld.» Was sie und auch ihre revolutionären Leidensgefährten mir erzählten, brachten mir die Gespräche in Zürich wieder lebhaft in Erinnerung. Das zwang mich, tiefer nachzudenken. Dabei wurde mir eines klar: fast alle Adligen sahen die Entwicklung klarer als die früheren Anhänger der revolutionären Parteien. Wenn auch beide eine geheime Sehnsucht nach der Rückkehr in ihr Vaterland verband, so blieb diese Sehnsucht bei den einen resigniert; bei den anderen aber war sie durch die Gewissheit untermauert, dass das System bald zusammenbrechen würde und sie dann eine wirkliche demokratische Republik aufbauen könnten. Das Merkwürdige war, dass ich diesmal den Nichtrevolutionären recht gab, und zwar nicht weil sie mich überzeugen konnten, sondern weil ich mich der Gespräche von Lenin erinnerte. Erst jetzt wurde mir klar, warum mich diese damals so stark anzogen und gleichzeitig abstießen: die Logik seiner Gedanken war so scharf, dass in dem Augenblick, wo sie zur Ausführung kommen konnten, keine Halbheiten gegen sie aufzukommen vermochten. Gerade weil die Ideen der nichtbolschewistischen Revolutionäre den seinen in irgendeiner Hinsicht verwandt waren, aber durch menschliche Wärme und teilweise durch ein leidenschaftliches Gerechtigkeitsgefühl durchbrochen wurden, mussten sie eine Niederlage nach der anderen erleiden. Dem nackten, logisch aufgebauten Intellekt ist nur ein reiner, unerschütterlicher Glaube gewachsen; auf keinen Fall aber ein Mischmasch von nicht zu Ende gedachten Ideen und im Sentimentalen hängenbleibenden Gefühlen. Es ist nicht von ungefähr, dass selbst ein Trotzki unterliegen musste: seine künstlerische Ader, ein gewisser Hang zum Bohemien, seine stärkere Verbundenheit mit der westlichen Kultur mussten auf die Länge seine Ideen- und Willenskräfte durchbrechen. In noch deutlicherem Mass kann man dies bei Gorkij beobachten: von Anfang an kämpfte er gegen die grausame Vernichtung der Intellektuellen, selbst adliger, verliess aber dann enttäuscht sein Vaterland. Als er nach schwerer Krankheit wieder zurückkehrte und dem bisher aufgebauten Werk ein Loblied ohnegleichen sang, mag man dies für charakterlos gehalten haben, es war aber letzten Endes nichts anderes als der Preis, den er für die Sehnsucht nach seinem Land und Volk zahlen musste.

*

Wenn nun heute von Moskau das «zurück zu Lenin» gepredigt wird, so hat das nichts anderes zu sagen als «zurück zur Logik» seines aufgebauten Systems. Es hat nichts mit einer Annäherung an die westlichen Ideen der Freiheit, der Demokratie, der offenen Meinungsäusserung zu tun, oder gar mit der Möglichkeit eines freien, religiösen Glaubensbekenntnisses. Vom System aus gesehen bleibt alles, wie es war, mit einer Ausnahme, die Lenin selbst bereits vorausgesehen und betätigt hat: einer grösseren Geschmeidigkeit in der Anpassung an die jeweils gegebenen Verhältnisse bzw. Lebensnotwendigkeiten. Man erinnere sich an sein plötzliches Steuerumwerfen im wirtschaftlichen Bereich; dem sogenannten N.E.P.-System, um zu wissen, was damit gemeint ist. Denn: ein logisch zu Ende gedachtes Gedankengebäude hat mit einem logisch zu Ende geführten Glauben eines gemeinsam: sie können innerhalb ihres ritzenlosen Bereiches bestimmten Situationen in durchaus verschiedener Weise begegnen. Sie sind wie Festungen, von denen aus man das von ihnen beherrschte Gebiet erweitern und eine Vorhut zur Erkundung in fremdes Land senden kann, um in Gefahrenmomenten sich sofort wieder auf sie zurückzuziehen. Wenn Stalin heute verurteilt wird und mit ihm sein Personenkult, dann einfach, weil das Sprunghafte, das Unerwartete seines Charakters und seiner Person einen solchen Unsicherheitsfaktor einführte, der auf die Länge die Festung selbst in Gefahr bringen musste.

Warum aber orakeln alle sogenannten Sachverständigen über alle möglichen und unmöglichen anderen Gründe? Einmal ist es die ungenügende, landwirtschaftliche Versorgung, die den Kreml zur Auflockerung des Systems veranlasse; ein anderes Mal die Militärs, die auf Rehabilitierung drängten; wiederum andere sind der Auffassung, dass gewisse Rohstoffe der Industrie fehlen, was die Herrschaften veranlasse, nachgiebiger und freundlicher zu werden und wie die Gründe alle heissen, wobei wir die der sogenannten Unzufriedenheit des Volkes und gewisser Aufstände gar nicht nennen wollen.

Die Gründe an sich sind meistens mehr oder weniger richtig. Es besteht in der Landwirtschaft eine erhebliche Knappheit; namentlich der Viehbestand hat kaum den Bestand vom Jahre 1929 erreicht, obwohl die Bevölkerung wesentlich zahlreicher ist. Es kann auch nicht geleugnet werden, dass die Militärs heute wieder eine erheblich grössere Macht darstellen, die vom Kreml nicht ignoriert werden kann und darf. Auch in der Industrie ist nicht alles wie es sein sollte und mancher «Plan» wurde nicht, oder nur sehr ungenügend und qualitativ schlecht erfüllt. Und schliesslich kann auch ohne weiteres angenommen werden, dass gewisse Volkskreise – namentlich in der als Stiefkind behandelten Landwirtschaft – nicht sehr zufrieden sind. Aber sowohl im einzelnen wie im ganzen gesehen genügt das alles nicht, um *grundsätzlich* irgendetwas Wesentliches zu ändern, oder gar das logische Gedankengebäude Lenins irgendwie umbauen zu wollen. Denn der Sicherheitsapparat des Systems – Polizei und Militär – steht fest, und ein 20. Juli in Sowjetrussland würde ebenso enden wie unter Hitler: d. h. am Galgen. Man vergesse nicht: «Zurück zu Lenin» kann auch «zurück zur revolutionären Grausamkeit» bedeuten. In dieser Hinsicht war der Unterschied zwischen ihm und Stalin lediglich ein solcher der offenen und der hinterhältigen Grausamkeit. Die eine kam als Befehl, die andere aus dem Geheimkabinet.

Nein: alles Herumdeuteln ist der Logik des Systems, dessen, was wir die kommunistische Diktatur mit ihrem Unterbau der kommunistischen Ideologie nennen, nicht gewachsen. Man begeht in dieser Hinsicht immer wieder denselben Fehler, den die russischen Revolutionäre begangen haben: zu glauben, dass diese Logik irgendwie durch äussere Einflüsse oder Gegebenheiten geändert werden könne. Heute weniger denn je, da heute Sowjetrussland über etwas verfügt, was Lenin nur sehr ungenügend besass: eine revolutionäre, kommunistische Arbeiterschaft. Man erinnere sich, wie verächtlich Lenin von der Bauernschaft sprach, um ermassen zu können, wie er, logisch wie immer, sie als seinen Hemmschuh empfand. Heute dagegen besitzt Sowjetrussland eine in viele Millionen gehende Industrie-Arbeiterschaft, die selbst dort, wo ihr ein revolutionärer Charakter fehlt, genau weiss, dass sie die Profiteure des Systems sind und daher ein Interesse haben, dieses zu stützen. Gerade dieser Umstand macht auch die hohen Militärs heute viel weniger gefährlich als früher: sie würden es sich dreimal überlegen, die Macht gegen den Willen dieser Arbeiterschaft an sich zu reissen. Es ist und bleibt nun einmal eine unumstössliche Tatsache, dass dort, wo der Mensch ignoriert und sein freier Wille und seine Persönlichkeit geknebelt wird, er in der Anonymität der Masse verschwindet, für die das logische System Lenins der gegebene Ausdruck ist.

*

Wie jede Logik, die sich in abstrakter Weise mit dem Menschen befasst, hat auch diejenige Lenins eine Stelle, wo sie zu Tode verwundbar ist und getroffen werden wird: im Dualismus des Menschen, in seiner Zugehörigkeit zu zwei Welten. Der Kommunismus, eben weil er bewusst materialistisch ist und ebenso logisch Gott, wie alles über dem Menschen Höhere verleugnet, kann nur den Menschen «dieser» Welt, also den des Tierreichs organisieren, nicht aber den geistigen und religiösen Menschen. Gleichzeitig ist er aber genötigt, diesem

von ihm organisierten Menschen einen immer höheren Bildungsgrad zu geben, damit die kommunistische Macht rein arbeitstechnisch nicht hinter der andern, nichtkommunistischen zurückbleibt, ja sie sogar konkurrieren kann. Was der Grund ist, warum der Kommunismus ungleich mehr für die Bildung der breiten Volksmassen getan hat als der Zarismus, ja selbst als gewisse westliche Staaten. So will es das Paradox, dass die Volksmassen ihm in dieser Hinsicht sehr viel mehr zu verdanken haben als auf rein materiellem Gebiet, auf dem sie oft in einer beklagenswerten Lage blieben.

Aber so sehr auch dieser Unterricht und das Herausziehen einer neuen kommunistischen Elite auf strengster, materialistischer und teilweise wissenschaftlicher Grundlage gegeben, so sehr auch gleichzeitig gegen alles gewettert wurde, was über diese Welt hinauswies, so wenig kann der Kommunismus verhindern, dass die zweite Natur des Menschen, die geistige, über

die Tierwelt hinausgehende, dadurch entwickelt wird. Wo dies aber der Fall ist, stellt sich die Kritik ein, die ja auch die Grundlage jeder Wissenschaft ist. Und wo diese anfängt zu arbeiten, können keine künstlichen Grenzen mehr gezogen werden. Handelt es sich doch hier um einen unaufhaltsamen Prozess, der sich auch im Westen vollzog und von den Griechen, Römern bis in die heutige Christenheit sich unaufhaltsam fortsetzte und – weiter fortsetzt. Auch der Kommunismus – der ja auch schon Vorgänger hatte – wird dieser Entwicklung nicht entgehen und sich ihr umso schneller nähern, als sich die westlichen Völker seinem System überlegen zeigen. Freilich: auf das «zurück zu Lenin» kann es nur eine siegende Antwort geben: zurück zu Christus! Denn mit halben Massnahmen, mit Lippenbekenntnissen, mit gestutzten Freiheitsflügeln und leerem Wortgedresch wird Lenin nicht besiegt werden können.

H. Schwann

Bücher

Burghardt Anton: Eigentumsethik und Eigentumsrevisionismus. Handbuch der Moraltheologie, Band 10. Verlag Max Hueber, München, 1955, 238 Seiten, DM 11.80.

Durch die Einführung der Institutionen von «Mitbestimmung» und «Miteigentum» wurde die Eigentumskontroverse in einer entscheidenden Richtung weitergeführt. Das seit Jahrzehnten nahezu erstarrte Gespräch um eine Neuordnung des Eigentums an den Produktionsmitteln ist seit 1945 wieder lebendig geworden.

Der Autor des vorliegenden Buches – Sozialwissenschaftler und Betriebswirt in einer Person – ist nun bemüht, die Chancen abzuwägen, welche in der gegenwärtigen Situation für eine Neuordnung des Eigentums zu erhoffen sind. In seinen Darstellungen geht er davon aus, dass sich seit einem Jahrhundert eine säkulare Wandlung im Rechtsinstitut des Eigentumseffektes vollzogen hat. Die Beweisführung vollzieht der Verfasser durch umfassende Behandlung der Fragen um die Reallohnsteigerung, die Gewinnbeteiligung, die Mitbestimmung und das Miteigentum. Ebenso werden die Probleme der Änderung der Unternehmerfunktion, das Aufkommen des Managers und eines neuen Feudalismus besonderer Art eingehend gewürdigt. Schliesslich geht Burghardt auf den neuen Syndikalismus ein, der sich, vielfach unbeachtet, da und dort konstituiert hat.

Das Verdienst dieses Buches ist zweifach: Es bietet zunächst auf Grund eingehenden Studiums der neueren Literatur aus allen Ländern einen wohlgedachten systematischen Überblick über die Entwicklung der Eigentumsformen in der Industriegesellschaft und zeigt, wie nach der Konzentration des industriellen Produktionseigentums die Gegenbewegung in den verschiedensten Formen eingesetzt hat, um die Spaltung von Kapital und Arbeit wiederum zu überwinden, ohne die Vorteile der grossindustriellen Produktion aufzugeben und ohne einfach zum monopolistischen Staatskapitalismus zu gelangen. Diese Formen werden aber nicht nur mit nüchternem Sinn, wenn auch manchmal mit bebendem Herzen, in ihren Vor- und Nachteilen beschrieben, sondern sie werden auch ethisch bewertet. Dabei geht es dem Verfasser ebenso um die Erhaltung und Wiederherstellung der menschlichen Würde wie um die Erhaltung und Steigerung der Produktivität.

In den Schlussfolgerungen für eine echte Sozialreform ist aber ein Schwanken des Verfassers festzustellen. Er sieht klar, dass es sowohl um eine Neuverteilung der Besitztümer wie um eine Steigerung der Einkommen der breiten Massen geht. Er sieht ebenfalls, dass dies allein keineswegs genügt, sondern dass die Stellung des Menschen in Betrieb und Unternehmen anders gestaltet werden muss. Er rührt auch an die Erkenntnis, dass darüber hinaus die Rechte des Eigentümers als solche nach einer Neuordnung rufen. Aber hier, am entscheidenden Punkt, stösst er nicht weit genug vor. Es muss klar gezeigt werden, dass der Besitz eines Gartens, der mir Gemüse und Blumen liefert, etwas grundsätzlich und wesentlich Verschiedenes ist vom Besitz einer Fabrik, die Arbeitsstätte und Lebensschicksal für Hunderte und Tausende von Menschen ist, die auf Teilnahme am Produktionsprozess der arbeitsteiligen Wirtschaft entscheidend angewiesen sind. An diesem Punkt sind die Feststellungen und Überlegungen dieses verdienstlichen Buches weiter zu führen.

J. Dd.

Häring Bernhard: Soziologie der Familie. Reihe «Wort und Antwort» im Otto Müller Verlag, Salzburg, 1954, 237 Seiten.

Der gelehrte, von seinem Werk «Das Gesetz Christi» her bestens be-

kannt gewordene Verfasser bietet, vom Standpunkt des Ethikers und Moralisten aus, einen trefflichen und sehr nützlichen Überblick über die neueren Forschungen, die um die Familie kreisen. Da und dort werden vornehme und besonnene Auseinandersetzungen mit den Ergebnissen eingestreut. Zweifellos müssen sich die Ethiker mit diesen Resultaten, die zunächst nur Zustände und Gesinnungen feststellen, ohne zu ihnen wertend Stellung zu nehmen, eingehend befassen und grundsätzlich auseinandersetzen. Allerdings müssen dabei zwei Klippen gleicherweise vermieden werden.

Auf der einen Seite ist es dem christlichen Ethiker unmöglich, einfach das durchschnittliche Verhalten als das normgemässe, sittliche Verhalten zu betrachten, wie es so manche positivistische Ethnologen, Psychologen und Soziologen tun. Andererseits aber darf er auch nicht zu früh von überkommenen Anschauungen und Traditionen her Erscheinungen und Probleme für unwichtig oder abwegig halten, sondern muss sie zunächst einmal unbefangen und gründlich prüfen.

Man muss dem Verfasser für die sehr übersichtlichen und auf gründlichen Studien der einschlägigen Werke beruhenden Darlegungen dankbar sein, wenn er auch der letztgenannten Gefahr gerade als Moralist nicht immer völlig entgangen zu sein scheint.

Überdies möchte man wünschen, dass auch von katholischen Gelehrten vermehrt originale Forschungen am Objekt selber, richtige «Feld-Forschungen» geleistet würden. Dazu könnte gerade das vorliegende Werk treffliche Aufgabenstellungen bieten.

J. Dd.

Walter Ernst: Staat und Kirche in Frankreich. Verlag Herbert Lang & Cie., Bern, 1953, 2 Bändchen 150 und 100 Seiten. Heft Nr. 18/21 aus der Reihe «Quellen zur neueren Geschichte», herausgegeben durch das historische Seminar der Universität Bern.

Zwei höchst lehrreiche Doppelbändchen über das Verhältnis von Kirche und Staat in Frankreich im Laufe von vier Jahrhunderten! Es zeigt sich, wie eine allzustarke Bindung der französischen Kirche an das Ancien Regime, verbunden mit einer weitgehenden Loslösung von Rom (teils als Ursache, teils als Folge der Nationalisierung) schliesslich zu einer heftigen Reaktion gegen die Kirche selbst führt, sobald ein Regimewechsel eingetreten ist. Die Bändchen beginnen mit dem grundlegenden Konkordat zwischen Leo X. und Franz I. von 1516, führen über die berühmten Gallikanischen Artikel von 1682 zum Edikt von Nantes und dem Toleranzedikt von 1787 (als es schon zu spät war) schliesslich zur revolutionären staatskirchlichen Gesetzgebung von 1790 mit der Constitution Civile du Clergé. Die wichtigsten kirchenpolitischen Akten (Kultus der Vernunft, der republikanische Kalender, der Kult des höchsten Wesens, die Trennung von Kirche und Staat) und schliesslich die napoleonische Kirchenordnung von 1802 sind ebenfalls wiedergegeben.

Die Bändchen bieten die Dokumente in der Originalsprache und sind mit knappen Anmerkungen historischer Art versehen. Man möchte nur wünschen, dass diese doch etwas ausführlicher ausgefallen wären – vor allem aber, dass möglichst bald ein weiteres Bändchen mit den Dokumenten des 19. und 20. Jahrhunderts folgen werde! Die Dokumente bieten eine wesentliche Voraussetzung zum Verständnis dessen, was heute in der Kirche von Frankreich und im antikleikalischen Lager vor sich geht.

J. Dd.

Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

- Hessen Johannes: Thomas von Aquin und wir. Ernst Reinhardt Verlag, Basel, 1955. 145 S., kart. Fr. 6.60, Leinen Fr. 9.—.
- Historia Mundi. Ein Handbuch der Weltgeschichte in 10 Bänden, begründet von Fritz Kern. Band II: Grundlagen und Entfaltung der ältesten Hochkulturen. 1953, 655 S., Leinen Fr. 30.— (Subskript. Fr. 26.—). Band III: Der Aufstieg Europas. 1954, 528 S., Leinen Fr. 27.55 (Subskript. Fr. 24.45). Francke-Verlag, Bern.
- Hofmeister Dr. P. Philipp, OSB: Das Beichtrecht der männlichen und weiblichen Ordensleute. «Münchener theol. Studien», III. Kanonistische Abt., 6. Band. Karl Zink Verlag, München 1954. 277 S., brosch. DM 18.—.
- Huant Ernest: Le «Credo» de Jean Rostand. Réponses et critiques. Editions Desclée & Cie, Tournai, 1955. 102 S., kart.
- Indago Dr. W./Dr. R. Egenter: Liebe in Gewissensnot. Arzt und Priester sprechen mit Braut- und Eheleuten. Werkbund-Verlag, Würzburg, 1955. 59 S., kart. DM 3.30.
- Jantke Carl: Der vierte Stand. Die gestaltenden Kräfte der deutschen Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1955. 238 S., Leinen.
- Jungmann Jos. A.: Der Gottesdienst der Kirche auf dem Hintergrund seiner Geschichte. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck, 1955. 272 S., Leinen Fr. 9.80.
- Katholischer Katechismus der Bistümer Deutschlands. Mit 156 Bildern. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1955. 228 S., Leinen Fr. 4.20 / DM 3.50.
- Katholisches Missionsjahrbuch der Schweiz 1955. MESSIS. Das schweizerische Missionswerk. Schw. Kath. akad. Missionsbund, Fribourg, 1955. 96 S., kart.
- Kern Elga: Wegweiser in der Zeitwende. Selbstzeugnisse bedeutender Menschen. Ernst Reinhardt-Verlag, Basel, 1955. 272 S., mit 24 Tafeln. Leinen Fr. 16.—.
- Kirchgässner Alfons: Kleine Jakobsleiter. Geistliche Glossen, zweite Folge. Verlag Jos. Knecht, Frankfurt a. M., 1955. 316 S., Leinen DM 8.80.
- Läßle Alfred: Der Einzelne in der Kirche. (Münchener Theologische Studien, II. Abt., Band 6). Karl Zink Verlag, München, 1952. 374 Seiten.
- Lavelle Louis: Der Irrtum des Narziss. Verlag Herold, Wien, 1955. 224 S., brosch. sfr. 17.50.
- Lersch Philipp: Der Mensch in der Gegenwart. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag, Basel, 1955. 174 S., kart. Fr. 6.60, Leinen Fr. 9.—.
- Les Techniques de Diffusion dans la Civilisation contemporaine (presse, radio, cinéma, télévision). Chronique Sociale de France, Lyon, 1955. 412 S. frs. 1100.—.
- Lindemann Reinhold: Kreuz und Eros. Paul Claudels Weltbild im «Seidenen Schuh». Verlag Jos. Knecht, Frankfurt a. M., 1955. 188 S., geb. DM 7.80.
- Link Ewald: Das Subsidiaritätsprinzip. Sein Wesen und seine Bedeutung für die Sozialethik. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1955. X/122 S., kart. sfr. 10.10, DM 8.50.
- Lombardi P. Riccardo S. J.: Für eine neue Welt. F. H. Kerle Verlag Heidelberg, 1955. 435 S., Leinen DM 15.80, kart. DM 11.80.
- Lotz Johannes B., S. J.: Von der Einsamkeit des Menschen. Zur geistigen Situation des technischen Zeitalters. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M., 1955. 148 S., geb. DM 5.80.
- Manuale Theologico-Pastorale Apostolatus Orationis. Directio Generalis Apostolatus Orationis, Romae, 1955. 231 S., kart.
- Marcel Gabriel: Der Mensch als Problem. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M., 1956. 216 S., Leinen DM 8.80.
- Marcel Gabriel: Metaphysisches Tagebuch. Der Philosoph der Hoffnung in seinem geistigen Werdegang. Verlag Herold, Wien, 1955. 454 S., Leinen sfr. 28.50.
- Marduel F.: La Providence. Editions Casterman, Tournai, 1955. 196 S., Collection «Cité Chrétienne». frs 54.—.
- Martindale C. C., S. J.: Anne-Marie Javouhey — Gründerin und Kolonisorin. Verlag Herold, Wien, 1955. 168 S., Halbl. Fr. 7.50.

Neuerscheinung der Tyrolia-Kompandienreihe:

Otto Widmer

HANDBUCH DER NAMEN UND HEILIGEN

Mit einer Geschichte des christlichen Kalenders
560 Seiten, Leinen s.Fr. 16.—

Ein Handbuch von universaler Aussagekraft! Es enthält die Geschichte des Kalenders, ein Kalendarium der unbeweglichen Feste, einen Entwurf zu einem Taschenkalender, die lateinischen Bezeichnungen der Sonntage des Jahres, eine Geschichte des Kirchenjahres, der christlichen Monate, der Herrenfeste usw.

Im Hauptteil bringt es in lexikographischer Anordnung den Kanon der kanonisierten und beatifizierten Heiligen und Seligen, auch ein Verzeichnis der Nichtheiligen, einen Ueberblick über die Heiligen der verschiedenen Länder und Völker sowie ein vollständiges Verzeichnis aller Attribute und Patronate, mit denen Heilige abgebildet bzw. wofür sie angerufen werden.

An diesem unbedingt verlässlichen Nachschlagewerk hat ein Priester der praktischen Seelsorge gearbeitet, einer, der das Fehlen einer solchen Quellenarbeit immer wieder nachteilig erfahren hatte.

Durch jede Buchhandlung.

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

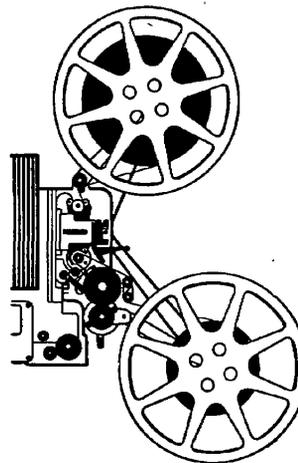
Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218.505 — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 78739, Jährlich DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stübli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. f.Fr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

Die Redaktion übernimmt für den Inseratenteil keine Gewähr

Photoapparate - Reparaturen

O. BUSCH Spezialwerkstätte für Photo-reparaturen u. Feinmechanik

Zürich 1 — Rennweg 20 — Telephon (051) 27 90 04



Höchste Leistung!

Gut stehendes Bild
kein Flimmern
Regulierbare Tonoptik
für Schwarz-weiss und
Farbenfilm

Niedriger Preis!

Durch Direktverkauf
ab Generalvertretung:
R. Bader, Alpenstrasse 49
Dübendorf
Telephon 051/96 69 95

DUCATI KINOPROJEKTOR

für 16 mm Ton- und Stummfilm

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich